

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 43 (1956)
Heft: 5: Zentren des Gemeinschaftslebens

Vorwort: Zentren des Gemeinschaftslebens
Autor: Huber, Benedikt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1
Benedikt Huber

Die Probleme und Fragen des Gemeinschaftslebens und deren städtebaulicher Ausdruck haben in letzter Zeit vermehrt das allgemeine Interesse erweckt. Während zeitweise vor allem die Familie und deren Heim zur Diskussion stand, werden heute von verschiedenen Seiten aus die Fragen der gegenseitigen menschlichen Kontakte über die Familiengemeinschaft hinaus erörtert. Das Aufmerken auf diesen sozialen und damit städtebaulichen Faktor beruht auf verschiedenen Gründen. Nach der Zeit des Wiederaufbaus und der Wohnungsnot, da es vor allem darum ging, möglichst vielen Menschen ein Dach zu geben, sind wir heute in eine Periode getreten, da an den meisten Orten wohl noch Wohnungsmangel herrscht, das Bauwesen aber doch einen gemesseneren Gang nimmt und auch andere Bedürfnisse sich zu melden wagen.

Andererseits stehen wir heute vor der Tatsache, daß die aus früheren Zeiten stammenden Gemeinschaftsregionen, Plätze, Straßen usw., der neuen Bevölkerungszahl nicht mehr genügen; außerdem werden sie durch den Verkehr immer mehr in Anspruch genommen und dem Menschen entfremdet.

Die mittelalterliche Stadt besaß als geschlossener Organismus ihre Zentren des kulturellen, religiösen und wirtschaftlichen Lebens; die Wohnhäuser scharten sich um diesen Kern des Gemeinschaftslebens. Es waren das unkontrollierte, unmaßstäbliche Anwachsen der Städte und die industrielle Entwicklung, welche diese wertvolle Ordnung einer früheren Zeit verlorengehen ließen. Und es gehört heute zu der Aufgabe des Städtebaus, nicht nur für gesunde, einwandfreie Wohnverhältnisse zu sorgen, sondern auch dem fundamentalen menschlichen Bedürfnis nach gemeinschaftlichem Leben und Erleben gerecht zu werden.

Der VIII. Internationale Kongreß für Neues Bauen (CIAM) behandelte diese Probleme unter dem Thema

«The core of the City» und versuchte sie durch Beiträge namhafter Städteplaner zu klären. (Ich verweise in diesem Zusammenhang auf den Artikel im WERK 11/1952 von S. Gideon: Die Humanisierung der Stadt.)

Wir benützen das Thema dieses Heftes, in dem zwei neuere Kulturzentren der Schweiz veröffentlicht werden, um erneut auf diese wichtigen Fragen hinzuweisen und im Hinblick auf unsere schweizerischen Verhältnisse zu erörtern. Eine erschöpfende Behandlung dieses Themas würde den Rahmen dieses Heftes sprengen; es kann sich deshalb nur um eine generelle Übersicht über unsere Situation handeln.

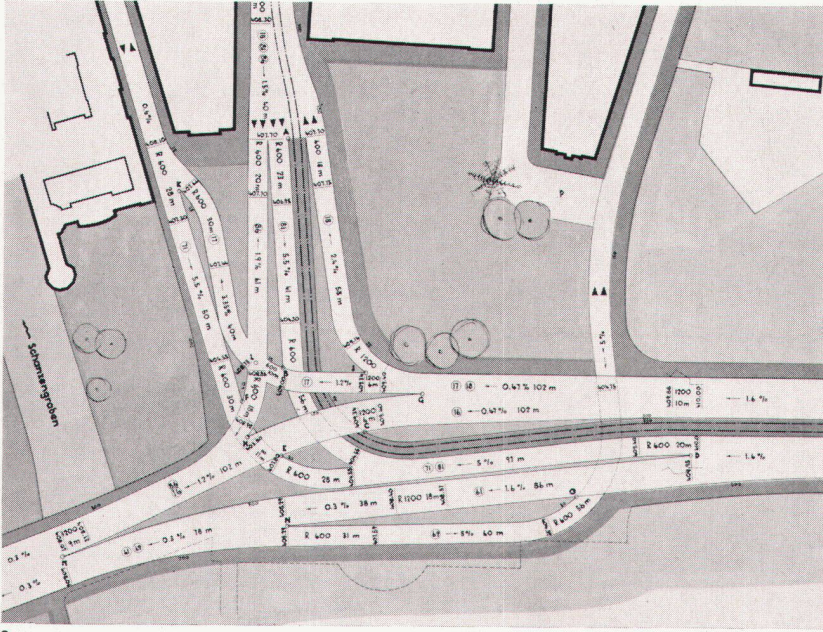
Die Situation in der Schweiz

Es gehört offenbar zum schweizerischen Wesen und Charakter, daß der Trieb zum gemeinsamen Leben nach außen hin nicht sehr stark in Erscheinung tritt. Wohl gibt es die verschiedenen Volksfeste und Anlässe, die der Schweizer ausgiebig und auf seine Art zu genießen pflegt. Doch brauchen diese gemeinsamen Anlässe immer mehr oder weniger der behördlichen Anregung und Unterstützung, und oft fehlt ihnen eine gewisse Spontaneität. Der Kontakt von Nachbar zu Nachbar und der Bewohner eines Quartiers untereinander ist beim Schweizer wenig rege und findet seinen Ausdruck höchstens in zweckbedingten Quartiervereinen.

Wenn wir diese Situation mit den Verhältnissen in andern, besonders südlichen Nationen vergleichen, so können wir unschwer feststellen, daß dort der spontane Trieb zum gemeinsamen Leben stärker zum Ausdruck kommt. In Italien wird der kleine Platz bereits zum Zentrum seiner Anwohner. Die Straße mit ihrem Leben und Treiben bildet den Ort, da gemeinsam gewohnt, gearbeitet, geruht und gefeiert wird. In den meisten Mittelmeerländern besteht die schöne Gewohnheit der abendlichen Promenade, wo jedermann im besseren Kleid auf dem großen Platz in Gruppen oder alleine spaziert, verweilt, Grüße austauscht und sich dem Gespräch ergibt.

Auch wenn dieser Hang zum gemeinsamen Leben im Wesen des Südländers besonders stark zum Ausdruck kommt und außerdem durch die klimatischen Bedingungen gefördert wird, so entspricht er doch auch beim Schweizer einem starken Bedürfnis; er ist oft nur durch persönliche Hemmungen und die Folgen der Verstädterung unterdrückt. Einen eindeutigen Beweis für diese Tatsache bildet das durch eine zweimalige Durchführung bereits zur Tradition gewordene Zürichfest: Eine Stadt sperrt für zwei Tage den gesamten Verkehr der inneren Stadt, und der Fußgänger ergreift für kurze Zeit von ihr Besitz. Jedermann, der diese Tage der Stadt Zürich erlebt hat, war beeindruckt von der Spontaneität, mit der der Zürcher dieses Gemeinschaftsleben zu gestalten wußte. Man könnte sich keine eindrücklichere Demonstration für das latente Bedürfnis des Schweizer nach gemeinschaftlichem Leben denken. (Siehe WERK 10/1951: Der städtebauliche Rahmen der 600-Jahr-Feier Zürichs.) Die Erfahrung des Zürichfestes hat zugleich gelehrt, daß es ganz offenbar auch der fehlende Platz ist, der ein vermehrtes Gemeinschaftsleben des Schweizer verhindert.

1
Piazzetta in Venedig
Venise: la Piazzetta
Piazzetta in Venice
Photo: M. Ziegler, Zürich



2

An dem Beispiel der Stadt Zürich wird auch besonders deutlich, in welchem Ausmaß der moderne Verkehr in das Wesen einer Stadt eingreifen kann; ich möchte in diesem Zusammenhang auf die Entwürfe zum Zürcher Generalverkehrsplan hinweisen, die im vergangenen Jahr veröffentlicht wurden. In den letzten Jahren wurde immer wieder betont, daß eine Stadtplanung ohne Verkehrsplanung zwecklos sei, und es ist sicher diesen Stimmen zu verdanken, daß sich die Stadt Zürich zu einer generellen Verkehrsstudie entschlossen hat. Von den beiden Studiengruppen Kremer-Leibbrand und Pirath-Feuchtinger wurde äußerst gewissenhaft gearbeitet, und die umfassenden Verkehrsanalysen sowie deren Verarbeitung verdienen große Beachtung. Doch scheint es, daß diesmal der umgekehrte Fehler begangen wurde, nämlich Verkehrsplanung ohne Stadtplanung zu studieren. Dieser Vorwurf trifft keineswegs die Projektverfasser; sie waren lediglich mit der Verkehrsplanung beauftragt. Es zeigt sich aber hier wieder, daß das komplexe Problem des Städtebaus nicht in einzelne Ressorts aufgeteilt werden kann, sondern von einem Team von Fachleuten, in dem Städteplaner, Architekten, Verkehrsplaner und Soziologen vertreten sind, behandelt werden muß. Die Stadt Zürich kann heute an verschiedenen Stellen – nicht nur hinsichtlich des Verkehrs – den Aufgaben einer modernen Stadt nicht mehr genügen, und es ist vorauszusehen, daß sich innerhalb der 25 Jahre, welche für die Verwirklichung des Verkehrsplanes vorgesehen sind, auch eine Entwicklung und Veränderung unseres Stadtkerns abspielen wird. Bevor darum durch eine solche Verkehrsordnung die Form der Innerstadt fixiert wird, sollte auch das Studium über die wünschbare Entwicklung und Erneuerung der City erfolgen.



3

Das Gutachten Kremer-Leibbrand enthält verschiedene Detailvorschläge für die Ausbildung von Verkehrsknotenpunkten und Straßenzügen. Auch wenn diese Projekte noch nicht als verbindlich zu betrachten sind, läßt sich aus ihnen doch ersehen, in welchem Umfange die neuen Verkehrsanlagen die heutigen Freiflächen beanspruchen werden. An den Stellen Bellevue, Bürkliplatz und Heimplatz benötigen einwandfrei geführte Kreuzungsanlagen so viel Fläche, daß der Rest der Plätze höchstens noch für Blumenbeete verwendet werden kann. Keinesfalls können diese Anlagen nach ihrer Umwandlung noch als Plätze, welche dem Zusammenreffen und Verweilen der Menschen dienen, bewertet werden. Es läßt sich an ausländischen Beispielen beobachten, daß Kreuzungen, die mit Überführungen gelöst



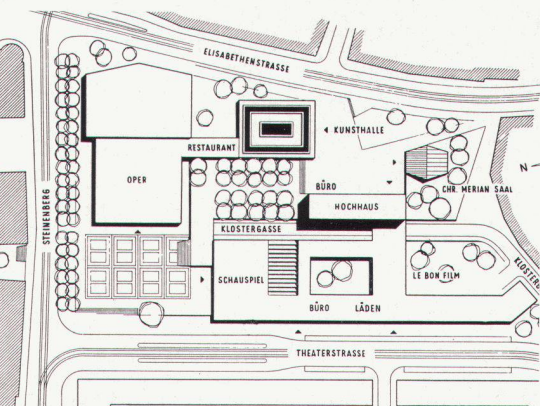
4

2 Verkehrsregelung am Bürkliplatz, Zürich, nach dem Gutachten Kremer-Leibbrand. Die Beziehung von Park und See ist verlorengegangen
Réglementation de la circulation proposée par K. Leibbrand au Bürkliplatz, Zurich
Proposed new traffic lay-out at Bürkliplatz, Zürich, the park area being completely sacrificed

3 Münsterplatz in Basel vor der Benützung als Parkplatz
La place de la cathédrale, à Bâle, à l'époque où le stationnement de voitures y était interdit
The cathedral square in Basle when car parking was not yet allowed

4 Quartierplatz einer sizilianischen Stadt
Place d'une ville sicilienne
Square of a town of Sicily

5 Neugestaltung des Kulturzentrums Basel, Wettbewerbsprojekt der Architekten BSA Bräuning, Leu, Dürig
Projet de concours pour un nouveau centre civique à Bâle
Competition project for a new civic centre at Basle



5

werden, das Stadtbild entscheidend verändern. Auch wenn das Projekt Kremer-Leibbrand vor allem Unterführungen und nebeneinandergelegte Bahnen verwendet, so zeigt ein Blick auf die Pläne, daß auf solchen Plätzen der Verkehr die Alleinherrschaft übernommen hat.

Wenn wir den heutigen Verkehr bewältigen wollen, müssen wir ihm die nötige Fläche zur Verfügung stellen. Wir müssen uns aber andererseits bewußt sein, daß, wenn wir die Freiflächen und Plätze einer Stadt dem Verkehr überlassen, wir an anderer Stelle dafür Ersatz schaffen müssen. Andernfalls riskieren wir, die Stadt dem Menschen zu entfremden und sie zu einer reinen Verkehrsmaschine werden zu lassen. Es sind nicht nur die Verkehrsbahnen, die so stark in unser Stadtgefüge eingegriffen haben; es ist ebenso sehr auch der ruhende Verkehr, der immer mehr seine Ansprüche stellt. Die Parkplatznot in der Stadt hat dazu geführt, daß jede verfügbare Stelle für das Parkieren von Fahrzeugen benutzt werden muß. Als Folge davon sind die meisten Plätze unserer Städte zu bloßen Fahrzeugdepots degradiert worden. Einen besonders bedauernswerten Fall bildet der Basler Münsterplatz. Dieser Ort, der zu den schönsten architektonischen Räumen der Schweiz gehört, hat heute durch die parkierenden Autos seine architektonische Wirkung und seine städtebauliche Bedeutung weitgehend eingebüßt. Die Reihe der auf diese Art verlorengegangenen Plätze läßt sich beliebig verlängern. In Zürich sind es zum Beispiel der Fraumünsterplatz, der Hechtplatz und der Großmünsterplatz. Diese historischen Plätze bilden ein wertvolles architektonisches Erbe. Sie sind in ihrer Art und ihrem Maßstab für Fußgängerregionen bestimmt und prädestiniert, und es sollte deshalb keine Anstrengung zu groß sein, um sie dem Fußgänger wieder zurückzugeben.

Wir stehen heute wiederum in einer Periode der rasanten Entwicklung unserer Städte, und auf allen Seiten wird das menschliche Wesen der Stadt bedroht. Es gehört daher zur Aufgabe der Stadtplanung, dem Menschen neue Regionen zu erschließen, wo er sich gefahrlos bewegen und verweilen kann. Die Möglichkeiten und Aufgaben dieser ruhenden Punkte sollen im nachfolgenden kurz aufgezählt und beschrieben werden.

Kulturzentren

Die Zentren des kulturellen Lebens, Theater, Musik, Museen usw., sind heute zu den wichtigsten Kristallisationspunkten des Gemeinschaftslebens geworden. Dies konnte auch durch die modernen Verbreitungsmittel Radio, Zeitung und Television glücklicherweise nicht aufgehoben werden, und es scheint, daß die Freude am gemeinsamen Erleben eines Kunstgenusses gerade

durch diese modernen Hilfsmittel bewußt wurde. Es ist eine interessante Tatsache, daß sich im Verlauf der Zeit in einzelnen Städten eigentliche Zentren des kulturellen Lebens gebildet haben. Basel steht in dem glücklichen Fall, daß die wichtigsten Gebäude seines kulturellen Lebens an einem Punkte der Stadt zusammengefaßt sind, was durch den vor zwei Jahren veranstalteten Wettbewerb über die Gestaltung des Kulturzentrums am Steinenberg von neuem bewußt und aktuell wurde (wir verweisen auf die ausführliche Publikation der Wettbewerbsentwürfe im WERK 4/1954). Auch Zürich besitzt mit dem Heimplatz einen Mittelpunkt des kulturellen Geschehens, und es ist zu hoffen, daß bei einer späteren Überbauung des Kantonsschulturnplatzes diese Einheit gewahrt bleiben kann. Es ist kein Zufall, daß sich die einzelnen Lokale der Kunst auf gewisse Punkte der Stadt konzentrieren, denn durch eine solche Summierung kann die Anziehungskraft auf das Publikum, deren auch die wertvollsten Darbietungen bedürfen, bedeutend verstärkt werden.

In den kleineren Städten und Dörfern waren es bis heute vor allem die mehr oder weniger glücklich gestalteten Säle der Restaurants, die als Orte des Gemeinschaftslebens dienen mußten. In den letzten Jahren wurden nun an verschiedenen Orten, oft auf private Initiative hin, richtige Gemeinschaftszentren projektiert und zum Teil auch ausgeführt. Ihre Räumlichkeiten müssen dabei so konzipiert werden, daß sie verschiedenen Zwecken dienen können. So müssen sie die Möglichkeit für Theater, Konzerte, Vereinsanlässe, gesellschaftliche Veranstaltungen und Feiern bieten. Ein besonders glückliches Beispiel eines solchen Gemeindezentrums bildet das in diesem Heft veröffentlichte Parktheater Grenchen, wo Programm und räumliche Gestaltung den Bedürfnissen des Gemeindelebens gut angepaßt sind. Es ist zu hoffen, daß auch in andern Gemeinden vermehrt die Initiative zu solchen Zentren ergriffen werde.

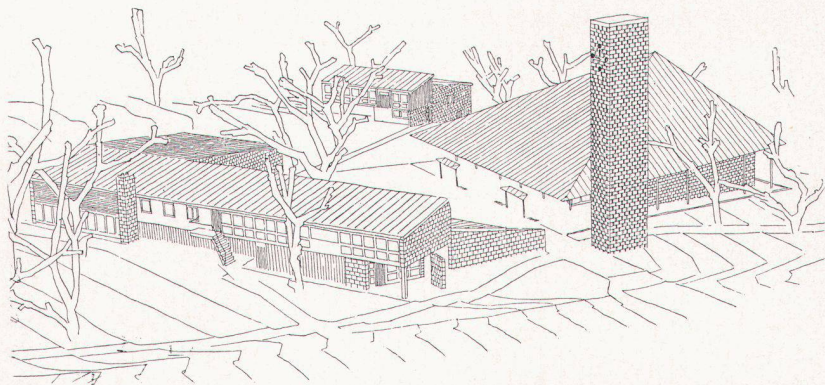
Vergnügungszentren

In vielen Städten haben sich eigentliche Viertel gebildet, die der leichteren Unterhaltung dienen sollen. Einzelne dieser Viertel haben Weltruhm erlangt (z. B. Montmartre). In der Schweiz wie auch anderenorts liegen

6 Einkaufszentrum in Rotterdam. Architekten Van den Broek und Bakema
Centre des achats à Rotterdam
Shopping centre in Rotterdam

7 Gemeinschaftszentrum der Stockholmer Satellitenstadt Vällingby
Centre civique de la ville satellite Vällingby-Stockholm
Civic centre of the satellite town Vällingby near Stockholm





8

diese Unterhaltungszentren meistens im Altstadtgebiet, weil offenbar die Romantik dieser Umgebung die für das Amusement nötige Stimmung und Atmosphäre besser vermitteln kann, als dies ein neugestalteter Stadtteil vermag. Es mag dahingestellt sein, ob es richtig ist, daß die ursprünglich als Wohn- und Handwerksgebiet gebaute Altstadt zu solchen Zwecken gebraucht wird. Abgesehen davon, daß die Räumlichkeiten in hygienischer Hinsicht diesem Zweck meistens nicht entsprechen, wäre eine Erhaltung der Altstadt als Gebiet der Handwerker und Kleinläden sicher eher zu begrüßen.

Quartierzentren

In der Folge der Stadtentwicklung wurde der Stadtkern, der mit seinen alten Plätzen und Anziehungspunkten mancherlei Gelegenheit zum gesellschaftlichen Leben bot, mehr und mehr zum Geschäftszentrum, und die Wohngebiete verlagerten sich in die Außenquartiere. Diese neuen Wohnstätten wurden aber nicht zu neuen Siedlungsorganismen; vielmehr bilden sie einfach eine Verlängerung der Stadt, und ihr Zentrum liegt heute noch trotz kilometerlanger Distanz im alten Stadtkern. Bei dem großen Wohnungsmangel der Nachkriegszeit ging es vor allem darum, den Bedarf an Wohnungen möglichst rasch zu decken. Auch wenn die damals entstandenen Wohnquartiere in hygienischer Hinsicht einen großen Fortschritt gegenüber der Bauweise der Jahrhundertwende bedeuten, so zeigt sich doch heute, daß ihnen etwas Wesentliches fehlt, nämlich ein Kern, um den sich eine neue Gemeinschaft der Bewohner bilden könnte. In Schweden, wo das gleiche Problem in Erscheinung tritt, werden diese Außenquartiere «Schlafstädte» genannt, das heißt, der Bewohner verbringt die Zeit der Arbeit, der Erholung und der Erbauung im Stadtzentrum und kehrt nur abends zum Schlafen in seine Wohnung zurück, da ihm diese Umgebung wenig oder keine Anregung, sondern nur einen Schlafplatz bietet. Wenn wir aber der heutigen Stadt wieder einen menschlichen Maßstab geben wollen, müssen wir sie vermehrt in einzelne, in sich geschlossene Quartiere unterteilen, das heißt, wir müssen neue Stadtzentren erstellen, in denen sich das Gemeinschaftsleben und damit das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bewohner entwickeln kann.

In neueren Bebauungsplänen wird heute der Platz für solche Zentren teilweise vorgesehen. Bei den bestehenden Quartieren wird es sich darum handeln, nachträglich solche einzufügen oder auch die zum Teil noch erhaltenen Dorfzentren der früheren Vorortsgemeinden entsprechend zu gestalten. Auch unsere Schulhäuser, die heute vor allem den Treffpunkt der Kinder bilden, könnten sich vermehrt zu einem Zentrum der ganzen Bevölkerung entwickeln und neben den Übungen der Turn-

vereine auch andern Veranstaltungen, wie Vorträgen, Diskussionsabenden, Elternschulung und Volkshochschule, Raum bieten.

Ein generelles Programm über die Zusammensetzung eines Quartierzentrums kann nicht aufgestellt werden. Dieses muß sich nach den vorhandenen Umständen, nach der Größe des Quartiers und der Art seiner Bewohner richten. Um zu einem richtigen Zentrum der Umgebung zu werden, braucht eine solche Anlage eine gewisse Anziehungskraft, welche dem Magneten der Innerstadt entgegenwirken kann. Es genügt daher nicht, einige Geschäfte und Handwerker an einem Platz zu vereinigen. Es braucht vielmehr ein Zentrum, das die Anwohner verlockt, hier die Stunden der Erholung, der Erbauung und des gemeinsamen Lebens zu verbringen. Diese Anziehungskraft ist von mancherlei, zum Teil gefühlbetonten Faktoren abhängig. Es wäre interessant und wichtig, diese gemeinschaftsbildenden Faktoren einmal genau zu untersuchen.

Vor allem ist es die Aufgabe eines Quartierzentrums, die Räumlichkeiten für die verschiedenen gemeinschaftlichen Veranstaltungen zu bieten. Neben den Läden des täglichen Bedarfs braucht es vor allem einen Saal für Theater, Konzerte und Versammlungen, Restaurants, eventuell ein Kino und einen Raum für Ausstellungen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf einen interessanten Versuch des Zürcher Kunsthauses hinweisen, das unter dem Patronat des Stadtpräsidenten die magazinierten Kunstwerke zu kleineren Ausstellungen zusammenfügt und diese in verschiedenen Lokalen der Außenquartiere dem Publikum zugänglich macht. Man könnte sich vorstellen, daß bei Vorhandensein der nötigen Lokale solche Aktionen auch auf andern Gebieten der Kunst veranstaltet werden, daß Schauspielensembles, Stadtorchester usw. in den Außenquartieren spielen und so den Anlaß zu einem regeren Gemeinschaftsleben dieser Gebiete geben könnten. Auch auf einem andern Gebiete, demjenigen der Kirche, läßt sich die Tendenz zur Bildung von Quartierzentren schon seit längerer Zeit beobachten. Daß gerade die Kirche durch ihre Aufgabe und Sendung dazu berufen ist, eine Gemeinde der Gläubigen zu bilden, läßt sich auch in ihren Bauten erkennen. Kirchenraum, Gemeindefaal, Vereinszimmer und die Wohnungen der Pfarrer und Gemeindefahrer bilden zusammen einen Bezirk, der zum Zentrum der Kirchengemeinde wird und wo sich das kirchliche Leben entfalten kann. In einigen neueren Projekten für kirchliche Bauten hat die Idee des Gemeindezentrums einen überzeugenden Ausdruck gefunden.

Maßgebend bei der Gestaltung aller Gemeinschaftszentren ist die Aufgabe, den Bewohnern einer Stadt, eines Quartiers oder eines Dorfes einen Ort zu geben, wo sich ein Gemeinschaftsleben und damit ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln kann. Es wird dadurch möglich, den Einzelnen aus der anonymen Masse der Bewohner zu lösen und in den Rahmen einer Gemeinschaft einzuordnen. Die Stadt wird dadurch nicht nur verwaltungsmäßig, sondern auch durch die Pflege der Quartiergemeinschaft und der gegenseitigen Beziehungen in einzelne überschaubare Bezirke unterteilt. Es ist dies ein Schritt auf dem Weg zur Humanisierung der Stadt.

8

Kirchliche Baugruppe in Witikon-Zürich. Wettbewerbsprojekt von E. Gisel, Arch. BSA
Centre culturel à Witikon-Zürich; projet de concours
Religious centre at Witikon-Zürich, competition project